Werk

Titel: Paris, Gaston: La littérature française au moyen âge (XIe-XIVe siècle)

Autor: Frank, J.

Ort: Oppeln ; Leipzig

Jahr: 1890

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345617002_0012|log26

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Referate und Rezensionen.

Paris, Gaston, *La littérature française au moyen âge (XI^e—XIV^e siècle).* Paris, 1888. Librairie Hachette et C^ie. VII u. 292 S.

Kein Sachkundiger wird auch nur einen Augenblick darüber in Zweifel sein, dass nicht leicht ein Zweiter wie G. Paris dazu geeignet sei, eine Geschichte der französischen Litteratur im Mittelalter zu schreiben, da er sich das Anrecht und den Beruf zur Lösung dieser Aufgabe durch eine stattliche Reihe hochgeschätzter Detailarbeiten in seltenem Masse erworben hat. Man wird sich ihm also ohne Bedenken als Führer auf diesen vielverschlungenen Pfaden anvertrauen können und das Werk eines solchen Meisters zur Anzeige bringen, wird meist darauf hinauskommen, dass man seiner grossen Gelehrsamkeit, seiner tiefen Forschung, seiner staunenswerten Beherrschung des ungeheueren Materials in der ausgiebigsten Weise Lob spendet. Nur über die Anordnung und Auswahl des Stoffes über die Art der Mitteilung, kurz über die Methode des Werkes wird man ohne Unbescheidenheit ein Urteil abgeben dürfen.

Der Verfasser spricht es in der Vorrede unumwunden aus, er habe sein Buch nicht für seichte Schöngeister und litterarische Feinschmecker, die an den Kunstwerken nur herumnaschen, geschrieben, sondern für jene, die an eine ernste, stetige wissenschaftliche Arbeit gewöhnt sind. Er verzichtet darauf geradezu, ein speziell populäres Werk zu schaffen, dagegen will er allerdings dem Anfänger der Fachwissenschaft das Rüstzeug und die Behandlungsweise seiner Disziplin übermitteln und selbst darauf nicht verzichten, auch den ausserhalb des Faches Stehenden, die ihm unverdrossen folgen, hohen Gewinn und Vertiefung ihres Wissens daraus erwachsen zu lassen. Wir tragen kein Bedenken, zuzugeben, dass ihm auch das Letztere trefflich gelungen,

möchten aber nach dieser Richtung denn doch eine Aussetzung machen. Wir hätten nämlich gewünscht, dass die Inhaltsangabe der bedeutenderen Dichtungen epischen Charakters etwas reichlicher ausgefallen wäre. Wir übersehen nicht, dass die Sprödigkeit des Stoffes dies erschwert, dass ferner der Umfang des Buches dadurch sehr angewachsen wäre und dass gerade jene gedrungene Kürze, die dem gebotenen Reichtum das knappste Gewand zu geben versteht, und die dem Leser viel zu denken gibt, ohne ihn jemals durch Unklarheit zu verwirren, einen Hauptvorzug des Buches bildet. Nichts desto weniger konnten wir den ausgesprochenen Wunsch nicht unterdrücken, selbst wenn das Volumen des Buches dadurch auf das Doppelte gestiegen wäre. Man kann doch dem Lernenden nicht zumuten, dass er z. B. den Inhalt des *Ami et Amile* oder *Éracle* kenne. Überdies wären dadurch auf der atembeklemmenden Wanderung durch diesen unvermeidlichen Wust von Namen und Zahlen einige wohlthuende Ausruhbänke geschaffen worden. Dass der Verfasser auf die Ökonomie des Raumes den grössten Wert gelegt hat, ersieht man auch daraus, dass er — und dafür wird man ihm nur Dank wissen — auf eine erschöpfende Bibliographie verzichtet und alle Mühe darauf verwendet, dem Anfänger die richtige Fährte zu zeigen und ihn auf Sammelwerke und Zeitschriften, auf das Beste, das Neueste zu verweisen, was er eben erspriesslich benützen kann. Die Gliederung des Stoffes hält der Autor selbst für mehr praktisch als streng wissenschaftlich und weiss, dass dagegen Einwendungen werden erhoben werden. Er verspricht dafür in der nächsten Auflage ein chronologisches Verzeichnis der französischen Schriftwerke des Mittelalters folgen zu lassen. Er führt seine Geschichte nur bis zum Jahre 1327 und motivirt dies damit, dass dieser Zeitpunkt thatsächlich eine neue Epoche in der französischen Litteratur eröffnet. Dem vorliegenden auch sehr entsprechend ausgestatteten Bändchen werden drei weitere *(Grammatik der altfr. Spr., Morceaux choisis* und ein *Lexikon)* folgen. Es ist selbstverständlich, dass alle Beteiligten dem Erscheinen derselben mit freudigster Spannung entgegensehen.

Wir gestatten uns nur noch, einige wenige aphoristische Notizen in ganz unmassgeblicher Weise vorzubringen, die geringfügig und kleinlich erscheinen mögen, die aber doch möglicherweise ein Scherflein zur Vervollkommnung des Buches beitragen können. Wenn es (S. 2) heisst: *Chlodovech, plus tard Chilpéric, Dagobert mirent déjà* ***à Paris*** *le siège de la royauté et en firent ainsi le centre des provinces septentrionales de la Gaule*, so ist diese Behauptung nur insofern sie Dagobert betrifft richtig, da

Chlodwig die Residenz und damit den Schwerpunkt seiner Macht von Tournay auf das eroberte Gebiet nach Soissons verlegte und Chilperich bei der Teilung seines Vaters Chlotar I. nicht Aquitanien und Paris (dies erhielt Charibert), sondern Armorica und das salische Land südlich vom Kohlenwald mit Soissons (Neustrien) erhielt. — Es sollte (S. 46) doch ersichtlich gemacht werden, dass *Jourdain de Blaie* in einem gewissen Sinne die Fortsetzung und das Gegenstück von *Ami et Amile* bildet, insofern in ersterem die Epigonen des letzteren auftreten, und während das letztere die Freundestreue so das erstere die Unterthanentreue verherrlicht. — Nicht einmal das, was Paris (S. 52) als historischen Kern der Rolandssage herausschält, ist historisch. Geschichtlich sichergestellt ist allerdings der Zeitpunkt dieses Scharmützels, der 15. August 778, aus einer noch erhaltenen Grabschrift des Seneschals Eggihard; der Ort aber des Kampfes ist unbekannt und nur die Sage verlegt ihn nach Roncevaux. Dass gerade dieser verhältnismässig unbedeutende Zug Karls nach Spanien eine so reiche Sagenbildung veranlasste, erklärt man sich richtig damit, dass er an Karl Martells Sieg bei Poitiers erinnerte und die Bedeutung des letzteren auf Karl den Grossen übertragen wurde, wie ja auch der Umstand, dass Karl ein natürlicher Sohn Pipins „von Heristal“ gewesen, auf Karls Abstammung von Pipin d. Kurzen übertragen wurde. Zur Verwechselung der Basken mit den Sarazenen (S. 53) war zu bemerken, dass die Sage alle Gegner Karls d. Gr., die Araber, Longobarden und Sachsen in Sarazenen umwandelt. Ganelon, Rolands Stiefvater, hasst Roland auch darum, weil Ersterer auf Rolands Antrag zu Marsile gesandt wurde, eine Mission, bei der er sein Leben einzubüssen fürchtete. — Der Weltgeistliche Conrad (S. 57) schrieb das Rolandslied zuerst lateinisch und erst dann in deutschen Versen für Heinrich d. Stolzen. — Guillaume, der Sieger an den Ufern des Orbieu, wurde nicht 790 (S. 63), sondern schon 789 zum Grafen von Toulouse ernannt. — Die Fableaux *Brunain la vache au prêtre, les Deux Chevaux, le Convoiteux et l'Envieux*, die (S. 115) bei Paris in bestimmter Weise Jean Bodel zugeschrieben werden (er stützt sich dabei wohl auf Leclerc H. L. XXIII, 153), dürften wohl eher Jean de Boves angehören. (Vergl. *Beiträge zur Kenntnis der altfr. Fabliaux* von Oskar Pilz, S. 3). Dagegen ist der *Aristote* des Henry d'Andeli mit Recht als *Fablel* bezeichnet (S. 115), obzwar ihn der Verfasser selbst ein *Lai* nennt. — Jean Molinet's sonderbare Idee, den Rosenroman „in's Moralische“ zu übertragen (S. 172) und ihm eine christlich-mystische Tendenz zu unterlegen, erinnert stark an die analoge Behandlung des biblischen „*Lied der Lieder*“.